

Das Königliche Hoftheater Dresdens, der erste Semperbau, welcher von 1841 bis zum Brand 1869 genutzt wurde und wo die Oper „Die letzten Tage von Pompeji“ mit einem Libretto von Julius Pabst uraufgeführt wurde. Kolorierter Kupferstich von Carl Täubert, um 1850

Im Dienst des Wahren, Schönen und Guten

Der Hoftheatersekretär, Dramaturg und Dichter Julius Pabst (1817–1881)

Eva Chrambach

Das Dresdner Hoftheater blickt auf eine ruhmvolle Geschichte zurück, galt es doch neben der Berliner Hofbühne und dem Wiener Hofburgtheater als die wichtigste deutschsprachige Bühne im 19. Jahrhundert. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erwuchs den Hoftheatern in den neuen, vom Bürgertum und privaten Unternehmern finanzierten Stadttheatern zunehmend Konkurrenz. In Dresden hatte der Schauspieler Joseph Ferdinand Nesmüller (1818–1895) 1854 die Lizenz für ein zweites Theater erhalten, das er, wie auch sein Sommertheater, bis 1882 betrieb. Und seit 1873 bespielte die königliche Hofbühne auch das zweite Theater am Neustädter Albertplatz, hier hauptsächlich der leichteren Muse dienend.

Bekannt sind aus den bis heute einschlägigen Standardwerken zur Geschichte des Dresd-

ner Hoftheaters von Robert Prölls (1876) und Friedrich Kummer (1938), beide kenntnisreiche und subjektive Augenzeugen des Theaterlebens, neben den bedeutenden Schauspielern im Wesentlichen die Namen der Intendanten. Weit weniger wissen wir über das alltägliche Geschäft im Hintergrund, das den Blicken der Öffentlichkeit entzogen war. Der in Privatbesitz erhaltene Nachlass eines langjährigen Theaterbeamten erlaubt jetzt, sich über den Betrieb am Dresdner Hoftheater ein etwas klareres Bild zu machen. Julius Adolph Pabst saß vom 1. Januar 1856 bis zu seinem Tod am 22. Oktober 1881 als Theatersekretär und Dramaturg an einer der Scharnierstellen des Theaterbetriebs. Die vorliegende Skizze entstand anlässlich des bevorstehenden Erscheinens seiner Korrespondenz und soll den Porträtierten erstmals vorstellen.¹

1 Die rund 800 Briefe umfassende Korrespondenz soll im Laufe des Jahres erscheinen. Vgl. Chrambach, Eva: Aus Erfurt in die Welt der Künste. Zu einigen Mitgliedern der Erfurter Familie Pabst, in: Ludscheidt, Michael (Hrsg.): Musik – Geschichte – Erfurt. Gedenkschrift für Helga Brück, Erfurt 2014, S. 203–221.

Aus seinem Leben

Pabsts Vorfahren lassen sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen, als die Pabsts in Dörfern rund um Erfurt nachweisbar sind. Seit dem 17. Jahrhundert zog es Teile der Familie in die Stadt. Im Laufe der Jahrhunderte dienten Mitglieder der Familie Pabst in diversen Beamtenfunktionen ihrer Vaterstadt, waren aber auch künstlerisch im Erfurter Kulturleben aktiv. Auch Julius Pabsts Vater, der Pädagoge Carl Leopold Pabst (1783–1844), machte da keine Ausnahme. Er hatte in Erfurt Philosophie und Theologie, schließlich Philologie studiert und dann in Elberfeld (heute Wuppertal) eine Stellung als Hauslehrer angetreten. Im Haus des Kaufmanns Blank traf er seine künftige Ehefrau Charlotte Sendler (1785–1858), die dort als Beschließerin tätig war, und heiratete 1821. Unterstützt von wohlhabenden Wuppertaler Kaufleuten, gründete der Pädagoge eine Privatschule für deren Kinder, die er aus gesundheitlichen Gründen bald nach Schloss Wilhelmsruhe an der Sieg verlegte, wo dem Unternehmen aber keine Blüte beschieden war. 1817 veröffentlichte Pabst in Elberfeld sein Werk über Mädchenerziehung; war schon die Schulbildung der bürgerlichen Mädchen aus begüterten bürgerlicher Schichten einigermaßen rudimentär, so waren die Chancen der Mädchen aus den unteren Gesellschaftsschichten auf Bildung noch desolater. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieses Defizit zunehmend thematisiert. Besonders kritisch setzte sich z. B. 1786 Johann Heinrich Campe (1746–1818) damit auseinander.

Pabsts Buch wurde auch in Erfurt zur Kenntnis genommen, und so holte der gerade neu berufene Schulrat Karl Hahn (1778–1854) den engagierten Schulmann in seine Heimatstadt zurück. Dort ernannte man ihn zum Schulinspektor in der neu gegründeten Lehrerbildungsanstalt, denn auch die Ausbildung der Lehrer bedurfte der Vereinheitlichung und Institutionalisierung. Pabsts Unterrichtsfächer waren Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften. Untergebracht wurde die neue Ausbildungsstätte im säkularisierten Neuwerkskloster, wo Pabst mit seiner damals neunköpfigen Familie auch eine Wohnung zur Verfügung gestellt wurde. Nach der Gründung der Erfurter Handelsschule unterrichtete Carl Leopold Pabst auch dort Deutsch, Mathematik und freies Handzeichnen.



Julius Pabst
Fotografie um 1870

Julius war der dritte Sohn von Carl Leopold und Charlotte Pabst und wurde noch in Wilhelmsruhe geboren. Die Familie wuchs im Laufe der Jahre auf insgesamt zwölf Kinder an. Schon früh entdeckte Julius Pabst, so berichtete er später, seine Neigung für die schönen Künste, malte in Öl und bespielte sein selbst gebasteltes Puppentheater. Sein beliebtestes Bühnenbild war die Wolfsschlucht. Er überlegte ernsthaft, sich an einer Kunstakademie ausbilden zu lassen, fügte sich aber den Empfehlungen (und begrenzten finanziellen Mitteln) der Eltern und studierte, dem Vorbild seines ältesten Bruders Carl Pabst (1809–1873)² folgend, ab 1838 Theologie und Philosophie in Breslau. Nach zwei Jahren wechselte er nach Halle. An beiden Universitäten hatte der preußische König Vertreter der antirationalistischen Ausrichtung der protestantischen Theologie installiert; in Halle beherrschte der vor allem pastoral sehr wirkmächtige Friedrich August Gottreu Tholuck (1799–1877) die Szene, bei dem auch Pabst hörte.³ Der junge Pabst strebte nach dem Studienabschluss eine Universitätslaufbahn als Theologe an und vertraute dabei auf die Förderung seines Breslauer Lehrers August Hahn (1792–1863).

Doch zunächst musste er, um seinen Lebensunterhalt zu fristen, eine Hauslehrerstelle antreten, damals die übliche Etappe zwischen dem Abschluss der universitären Ausbildung und der eigentlichen Berufstätigkeit. Seine erste Anstellung fand er im Hause des hochdekorierten preußischen Generals Karl von Müffling (1775–1851), der ihn zur Betreuung seines mütterlos aufwachsenden En-

- 2 Carl Robert Pabst (1809–1873) wurde als Burschenschafter während seines Studiums gemäß den Karlsbader Beschlüssen verhaftet und verbüßte eine gut dreijährige Festungshaft. Danach verließ er Deutschland und wanderte mit seiner aus der Schweiz stammenden Ehefrau in die Eidgenossenschaft aus. Hier war er zunächst als Lehrer in Biel, dann in Bern tätig und erhielt schließlich den ersten Lehrstuhl für deutsche Literatur an der Universität Bern. Vgl. Chrambach, Eva: 200. Geburtstag: Carl Robert Pabst, in: Mitteldeutsches Jahrbuch 16 (2009), S. 230 f.
- 3 Carl Leopold Pabst war Katholik, hatte aber trotzdem seine Kinder im Glauben der protestantischen Mutter erziehen lassen.

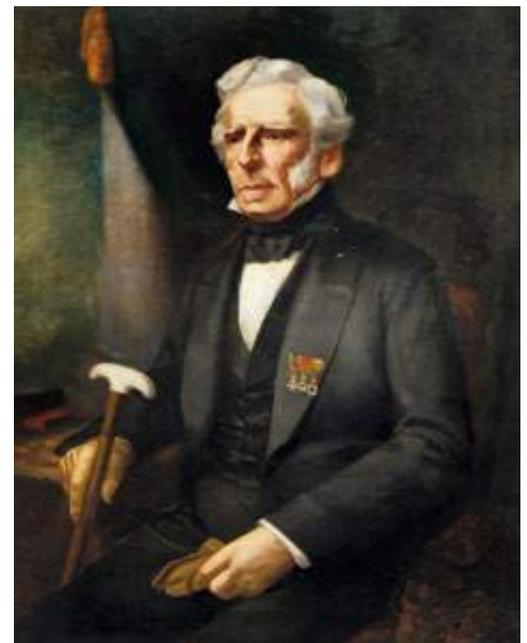
kels engagierte. Als der junge Müffling in ein Internat eintrat, wechselte Pabst im Sommer 1844 in die Dienste des Barons Hermann von Vaerst (1798–1877). Dort hatte er dessen vier Töchter und die fast erwachsene Stieftochter Elsbeth von Lützwow (1825–1869) zu unterrichten. Pabst hat sich auf den neumärkischen Gütern des Barons und in dessen Familie wohl gefühlt, die Lage verkomplizierte sich jedoch, als der junge Hauslehrer und seine älteste Schülerin sich ineinander verliebten. Pabst musste die Vaersts überstürzt verlassen und kam, da zunächst stellenlos, bei seiner verwitweten Schwester Julie in Erfurt unter. In seinen ausführlichen Briefen an die ferne Verlobte – als solche betrachtete er Elsbeth von Lützwow – schildert er anschaulich die kulturellen Höhepunkte des Erfurter Kulturwinters. Nach einer Reise ins Rheinland engagierte ihn Baron von Seidlitz im März 1848 als Hauslehrer für seine Tochter und einige andere adlige Mädchen nach Dresden. Julius Pabst rechnete zu dieser Zeit noch immer mit einer Laufbahn als Hochschullehrer für evangelische Theologie und arbeitete an einer theologischen Dissertation. Zwei Andachtsbücher entstammen seiner Feder – die dort veröffentlichten Gedichte waren teils in seiner Hallenser Studienzeit, teils bei den Vaersts entstanden.

Erstes Wirken in Dresden

Im März 1849 trat er in den Dienst des Dresdner Hoftheaterintendanten Wolf August Adolf von Lüttichau (1788–1863). Wer die Verbindung zu Lüttichau herstellt hat,

ist nicht bekannt, jedenfalls hatte Pabst in seinem ersten Dresdner Jahr Kontakt zur dortigen Kulturszene bekommen, einen Lesekreis gegründet und die Bekanntschaft verschiedener Maler und Theaterschauspieler gemacht.

Die Gattin des Intendanten, Ida von Lüttichau (1798–1856), galt als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Dresdner Romantik und empfing in ihrem Salon *tout le monde*. Sie hatte einen untrüglichen Sinn für künstlerische Qualität und förderte, ohne jedoch selbst in die Öffentlichkeit zu treten, vielversprechende Künstler. Sie inspirierte ihren langjährigen Hausarzt Carl Gustav Carus (1789–1869) zu seinen Abhandlungen über die Seele, war eine enge Freundin Ludwig Tiecks (1773–1853) und erkannte als eine der ersten Wagners Rang. Der dankbare Komponist widmete ihr sogar die Partitur seines „Fliegenden Holländers“. Selbst ausländische Besucher wie der Engländer George Ticknor (1791–1871) ließen sich einen Besuch in ihrem Haus angelegen sein. Auch Pabst ist diese feinsinnige Frau wohlwollend entgegengekommen; während er ihren Sohn Karl von Lüttichau (1834–1889) für das Abitur vorbereitete, wandte er sich, animiert von seiner künstlerisch affinen Umgebung, auch wieder verstärkt eigenen Dichtungen, besonders für die Bühne, zu. Pabst muss auch rasch das Vertrauen des damals schon seit drei Jahrzehnten im Amt befindlichen Intendanten gewonnen haben, dem er während des Dresdner Maiaufstandes von 1849 wichtige Papiere aus seinem Stadtpalais nach Pillnitz brachte und ihn auch in Sachen Reper-



Links: Bildnis von Ida von Lüttichau aus: Kummer, Friedrich: Dresden und seine Theaterwelt, Dresden 1938

Rechts: Der Dresdner Generalintendant Wolf August Adolf von Lüttichau, Ölgemälde von Ferdinand von Rayski, um 1850



Die letzten Tage von Pompeji, große Oper von Dr. Joh. Pabst, Musik von August Pabst IV. Act, letzte Scene.

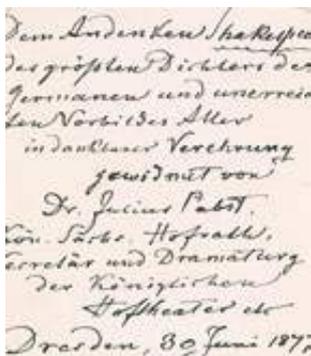
Szene aus dem letzten Akt der Oper „Die letzten Tage von Pompeji“ von August Pabst mit einem Libretto von Julius Pabst, welche am 17. August 1851 am Königlichen Hoftheater Dresden uraufgeführt wurde, Stich aus Illustrierte Zeitung XVII. Band 431, S. 294–298

toire beriet, als das Hoftheater nach der Niederschlagung des Maiaufstandes wiedereröffnet wurde. (Während der Maiunruhen blieb das Theater für einen Monat geschlossen, alle Verträge wurden aufgehoben und erst nach der Wiedereröffnung neu abgeschlossen).

Auf Empfehlung Lüttichaus und des Theatersekretärs und Vizedirektors Theodor Hell (Pseudonym für Winkler, 1775–1856) betraute ihn der König mit dem Auftrag, anlässlich der Hochzeit der sächsischen Prinzessin Elisabeth mit dem Herzog von Sardinien ein Festspiel zu verfassen. Während der Feierlichkeiten im April 1850 wurde „Ein Götterwettstreit“ mit einer Ouvertüre und weiteren musikalischen Einlagen des ersten Kapellmeisters Carl Gottlieb Reißi-

ger (1798–1859) aufgeführt und Pabst dem König vorgestellt. Kurz zuvor hatte Pabst, nicht zuletzt im Hinblick auf sein Entrée bei Hofe, sich an der Universität Jena um die Promotion zum Dr. phil. bemüht. Offensichtlich hatte er sich zu diesem Zeitpunkt endgültig von einer wissenschaftlich-theologischen Laufbahn verabschiedet und sah seine Zukunft am Theater. Denn schon im darauf folgenden Jahr schrieb er sich erneut in die Annalen des Hoftheaters ein: für die neue Oper seines Bruders August Pabst (1811–1885), die am 17. August 1851 in Dresden ihre Uraufführung erlebte, hatte Pabst das Libretto nach dem höchst populären Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ von Edward Bulwer-Lytton (1803–1873) verfasst. Der Komponist August Pabst lebte

Bühnenfiguren aus der Oper „Die letzten Tage von Pompeji“ von August Pabst



Handschrift und Widmung von Julius Pabst im Shakespeare-Album, 1877

zu dieser Zeit als Kapellmeister in Königsberg, wo ihn Julius im Sommer 1850 besucht hatte, um das Gemeinschaftswerk voranzutreiben. Die Uraufführung der „Letzten Tage von Pompeji“ war, jedenfalls in den Augen der Pabst-Brüder, ein großer Erfolg. Nachhaltige Spuren in der Musikgeschichte hat die Oper, die, folgt man den zeitgenössischen Kritikern, wohl ein epigonales Werk im Stil des hochgeschätzten Zeitgenossen Giacomo Meyerbeer war, nicht hinterlassen. Da bislang keine Partitur ermittelt wurde, ist eine abschließende Beurteilung nicht möglich.

Mit derlei Bühnenwerken hoffte sich Julius Pabst offensichtlich für eine Stellung am Dresdner Hoftheater zu empfehlen, unterstützt vom Intendanten von Lüttichau. Er strebte die Nachfolge von Theodor Hell (1775–1856) an, der seit Jahrzehnten als graue Eminenz nicht nur des Hoftheaters, sondern des Dresdner Kulturlebens wirkte.

Der aus Schlesien stammende studierte Jurist und Beamte, der mit dem Intendanten und einem Kanzleischreiber den Theaterbetrieb aus dem Theaterbüro, der sogenannten Expedition in der Schössergasse nahe dem Altmarkt lenkte, war eher zufällig 1814 während der russischen Besatzung Dresdens in die Verantwortung für das Hoftheater gekommen. Neben seiner unglaublich umfang-

reichen Übersetzer- und Herausgebertätigkeit (u. a. der „Dresdner Abendzeitung“) hatte er auch nach der Rückkehr des sächsischen Königs nach Dresden und der Bestallung Lüttichaus zum Intendanten seine einflussreiche Funktion als Theatersekretär und, ab 1841, auch als Vizedirektor behauptet. Alle Versuche des Intendanten, neben ihm noch einen Dramaturgen zu installieren, wie sie zu dieser Zeit allmählich an den Hofbühnen üblich wurden, sei es in Gestalt Ludwig Tiecks oder Karl Gutzkows (1811–1878), hatte Hell misstrauisch beäugt und zu unterlaufen gesucht. Es hat den Anschein, als hätte er in Pabst keinen unliebsamen Konkurrenten gewittert. Am 1. Januar 1852 erlebte jedenfalls Pabsts Bearbeitung des Shakespeare-Dramas „Antonius und Cleopatra“ ihre Dresdner Erstaufführung, einer der ersten Versuche, die damals wiederentdeckten Werke des großen englischen Dramatikers dem Dresdner Publikum nahe zu bringen.⁴ Pabst hatte seine Version dem alten Tieck in Potsdam vorgelegt, der sie gut heißen haben soll. Der Schauspieler und Interimsdramaturg Eduard Devrient (1801–1877) vermochte der Inszenierung allerdings wenig abzugewinnen.

Allerdings wurde aus Pabsts Plänen und Hoffnungen erst einmal nichts. Möglicherweise kam es zu Irritationen zwischen Lüt-

4 Pabst wurde ebenfalls im sogenannten „Shakespeare-Album“ verewigt, welches von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zusammengestellt wurde und hauptsächlich die Shakespeare-Forscher des 19. Jahrhunderts vereint.



tichau und Pabst (darauf deutet ein Brief Ludwig Tiecks hin), oder man störte sich daran, dass Pabst Preuße war, oder es spielten andere, unbekannte Faktoren eine Rolle. Der Not gehorchend, orientierte sich Pabst noch einmal neu und bewarb sich, vermutlich auch, weil dort ein gebürtiger Erfurter die Fäden zog, in der „Centralstelle für Preßangelegenheiten“ in Berlin.

Berliner Zwischenspiel

Diese offiziöse Institution verdankt ihre Existenz nicht zuletzt der wachsenden Bedeutung der öffentlichen Meinung seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Eine bessere Schulbildung ermöglichte immer mehr Menschen den Zugang zu Büchern und Zeitungen und damit die Teilhabe am öffentlichen Leben. Seit Anfang 1850 war auch in Preußen die Zensur verboten, und die neue Pressefreiheit wurde von den Liberalen begrüßt. Dem preußischen Staat bereitete die neue Offenheit allerdings eher Unbehagen – die Vorstellung, alle Schichten des Volkes würden sich nun mit Politik beschäftigen und sich einmischen, beunruhigte das autoritäre Regime unter dem Ministerpräsidenten Manteuffel. Da die Zensur politisch nicht mehr durchsetzbar war, erschwerte der preußische Staat einerseits die Gründung und Existenz von Zeitungen durch einschränkende Verwaltungsvorschriften. Andererseits beabsichtigte man, wenn man unliebsame Meinungen schon nicht völlig unterdrücken konnte, wenigstens selbst Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Zu diesem Zweck installierte man – Vorläufer hatte es schon früher gegeben – 1851 die „Central-

stelle für Preßangelegenheiten“, ein Büro, das Pressearbeit im Sinne der preußischen Regierung betrieb und dem preußischen Ministerpräsidenten unterstellt war. Die dort tätigen Mitarbeiter werteten deutsche und internationale Presse aus, stellten Pressespiegel für die Ministerien zusammen und lancierten ihrerseits Artikel in ausgewählten Zeitungen, die die Linie der preußischen Regierung vertraten. Die Mitarbeiter, zu denen zeitweise – und zeitgleich mit Pabst – auch Theodor Fontane (1819–1889) zählte, unterhielten zu diesem Zweck Kontakte zu einzelnen Medien. Pabst schrieb Beiträge für die „Sächsische Constitutionelle Zeitung“ und die „Stettiner Zeitung“ und verfasste auch Theaterkritiken der Berliner Theater. Damit blieb er der Theatersphäre verbunden.

Seine Bühnenaffinität erhielt zusätzlichen Schwung, als eine junge Nachwuchsschauspielerin des Berliner Hoftheaters in sein Leben trat. Die acht Jahre jüngere Agnes Schmidt (1825–1891) lebte noch bei ihren Eltern in der Zimmerstraße 29, wo auch Pabst Wohnung genommen hatte. Pabsts Bindung an die im Brandenburgischen zurückgebliebene Elisabeth von Lützwow war aus nicht näher bekannten Gründen aufgelöst worden. Der Briefwechsel brach im Jahr 1849 ab und die Briefpartner haben die jeweils empfangenen Briefe an den Absender zurückgegeben. In Pabsts Nachlass sind lediglich seine eigenen Briefe an die einstige Braut erhalten. Sein Herz war also wieder frei, und so heirateten Agnes Schmidt und Dr. Julius Pabst am 2. November 1853 in der Berliner Jerusalemkirche. Die Heirat nahm Pabst zum Anlass, sich erneut um eine seinen Interessen mehr entsprechende Tätigkeit am Theater zu bemühen: er versuchte, am Berliner Hoftheater als Theatersekretär unterzukommen, desgleichen in Wien, wo Heinrich Laube (1806–1884) am Hofburgtheater wirkte. Beide Versuche blieben erfolglos. Doch die Karten wurden nochmals neu gemischt, denn im Laufe des Jahres 1855 meldete sich der Dresdner Theaterchef von Lüttichau bei Pabst und verhandelte mit ihm über eine Anstellung als zweiten Hoftheatersekretär und zukünftigen Nachfolger des inzwischen hochbetagten Theodor Hell. Man wurde sich einig, und Pabst trat am 1. Januar 1856 sein neues Amt an.

Theatersekretär mit dramaturgischen Aufgaben in Dresden

Voller Begeisterung berichtet Pabst in seinen Briefen fast allabendlich seiner in Berlin

Theodor Hell, Pseudonym für Karl Gottfried Theodor Winkler (1775–1856), Vorgänger von Julius Pabst am Königlichen Hoftheater Dresden, Stahlstich um 1850

5 Pabst, Julius: Die deutsche Tonkunst. Prolog zu Mozarts 100-jähriger Geburtsfeier, Dresden 1856.

noch zurückgebliebenen Frau samt dem im August 1855 geborenen Töchterchen von seinen neuen Amtspflichten. Er ließ sich von Hell ins Tagesgeschäft einweisen und besuchte abends das Theater, um das Repertoire kennenzulernen. Der einhundertste Geburtstag Mozarts, für den niemand am Theater etwas vorbereitet hatte, bot einen ersten Anlass, mit einer eigenen Dichtung an die Öffentlichkeit zu treten und zugleich die eher knapp bemessenen Einkünfte des sparsamen sächsischen Königs durch eine Sondergratifikation zu erhöhen. Binnen weniger Tage schrieb Pabst einen Prolog mit lebenden Bildern, der dann auch erfolgreich am 27. Januar aufgeführt wurde.⁵

Wie berauscht stürzte sich der 38-Jährige in die neuen Aufgaben. Pabst führte die Korrespondenz mit den Theaterautoren, las von diesen neu eingereichte Stücke, um zu prüfen, ob sie für eine Aufführung in Dresden geeignet waren und legte das Ergebnis schriftlich dem Intendanten vor. Dazu oblag ihm der Briefverkehr mit Schauspielern und Musikern, um Proben und Gastspiele zu vereinbaren oder Besetzungsänderungen mitzuteilen. Die Herren und Damen Künstler wollten auch bei Laune gehalten werden, wenn sie sich mit ungeliebten Rollenanteilen abzufinden haben. Pabst veranlasste das Ausschreiben der Rollen für die verschiedenen Schauspieler. Später wurde er auch gelegentlich als Regisseur genannt und kümmerte sich um die Beschaffung des Bühnenbildes: noch hatten sich die einzelnen Tätigkeitsfelder am Theater noch nicht in ihrer heutigen Form herausgebildet. Verwaltungstechnische Abläufe und Personalfragen wurden in den täglichen Konferenzen besprochen. Um auf dem Laufenden zu sein, wie es um die Theaterbelange in Deutschland stand, las Pabst täglich im Literarischen Museum auf der Brühlischen Terrasse die einschlägigen Zeitungen. In seinen freien Stunden ging er auf die Suche nach einer Wohnung für seine kleine Familie; er selbst hatte sich fürs Erste im Hotel Stadt Rom am Neumarkt einquartiert. Und schon nach wenigen Wochen schickte der Intendant, inzwischen selbst schon ein Siebziger und der Kur bedürftig, den neuen Mitarbeiter auf Dienstreise, auf der Pabst sich an auswärtigen Bühnen nach neuen Kräften für das Dresdener Hoftheater umsehen sollte. Pabsts Anfangseuphorie wurde nur getrübt durch den überraschenden Tod seiner Gönnerin, Ida von Lüttichau, die am 1. Februar an einem Schlaganfall im Bad verschied, noch ehe Agnes Pabst sie kennenlernen konnte.

Die Familie Pabst bezog Ende Februar 1856 eine Wohnung in einem Neubau an der gerade

angelegten Prager Straße. Im September 1856 starb dann schließlich auch der scheinbar unverwundliche Theodor Hell, und Pabsts Arbeitspensum nahm zu. Neben den rein verwaltungstechnischen Arbeiten lag ihm besonders der künstlerische Aspekt seines Postens am Herzen, d. h. die Tätigkeit als Dramaturg und natürlich eigene literarische Ambitionen.

Zwischen Kunst und Verwaltung

Bei aller Begeisterung für das Theater und die Freude, an der – neben Berlin und Wien angesehensten Hofbühne – tätig zu sein: mit den Jahren trübte so manche Enttäuschung das Bild. Pabst hatte ja die Stellung 1856 nach eigener Aussage nicht zuletzt deshalb angenommen, weil er für sich die Möglichkeiten eigener künstlerischer Entfaltung gesehen hatte. Die 1.200 Taler Salär, auf die er sich eingelassen hatte, wurden immerhin ergänzt durch die gesondert honorierten dramaturgischen Arbeiten, die er mit den wieder auf den Spielplan gesetzten älteren, aber auch neu ins Repertoire zur Aufführung übernommenen Stücken hatte. Diese bearbeitete er, wie es in den Akten häufig heißt, den „hiesigen Verhältnissen entsprechend“: Er kürzte Stücke – das gilt fürs Sprechtheater wie für Opern – zog Akte zusammen oder schrieb Aktschlüsse neu und nahm Umstellungen vor. Je nach Aufwand und Erfolg der Aufführungen erhielt er je Werk Honorare zwischen 30 und 60 Talern, die Lüttichau in der Regel viertel- oder halbjährlich beim König beantragen musste.

Ein weiteres heikles Thema zwischen Pabst und seinen Vorgesetzten – Lüttichau musste sich nach einem Schlaganfall Ende 1861 zurückziehen und starb am 16. Februar 1863 – war die Frage nach der sogenannten Instruktion, in der seine Dienstpflichten niedergelegt sind – heute würden wir es eine Arbeitsplatzbeschreibung nennen. Pabst war eingestellt worden als Theatersekretär mit dramaturgischen Aufgaben – eine schwammige Bezeichnung, die die Problematik seiner Position, angesiedelt zwischen der dem König verpflichteten Beamtschaft einerseits und dem Künstlerpersonal andererseits, widerspiegelt. Wie schon angedeutet, hatten sich die Arbeitsfelder am Theater, wie wir sie heute kennen, erst allmählich im 19. Jahrhundert herausgebildet, entsprechend existierten noch keine klaren Vorgaben oder Abgrenzungen und Ausbildungen für Dramaturgen, Regisseure, Regieassistenten oder Inspizienten. Was man damals un-

ter Regie verstand, fällt heute unter die Aufgaben des Inspizienten, der z. B. dafür zu sorgen hat, dass die Abendvorstellung geordnet verläuft. Die Regie übertrug man häufig ausgedienten oder nachrangigen Schauspielern (in Dresden Eduard Winger und Karl Dittmarsch). Versuche mit profilierten Akteuren – so zeichneten die Schauspieler Eduard Devrient (1801–1877) und Bogumil Dawison (1818–1872) kurzzeitig für die Regie verantwortlich – scheiterten meist nach kurzer Zeit an Konflikten mit den Schauspielerkollegen. Lüttichau hatte es außerdem zweimal mit Dichtern als Dramaturgen versucht, mit Ludwig Tieck (1773–1853) und Karl Gutzkow (1811–1878), und war beide Male gescheitert. Beide hatten sich u. a. an demselben Problem wie Pabst die Zähne ausgebissen: Die Abgrenzung der Dienstpflichten den jeweiligen Regisseuren und dem Theatersekretär und Vizedirektor Hell gegenüber war nicht oder nur unzureichend gegeben, zudem verfügte der Dramaturg über keinerlei Sanktionsmöglichkeiten, um seine Anordnungen durchzusetzen.

Pabst versuchte in seinen 25 Dienstjahren mehrfach und teilweise erfolgreich, eine Erhöhung seines Gehaltes zu erlangen, schon, weil sich im Laufe der Jahre seine Familie um zwei weitere Kinder vergrößerte. Verwehrt blieb ihm jedoch, eine sogenannte Instruktion wie sein Vorgänger Hell zu erhalten, die seine Position am Theater abgesichert hätte. Es gelang ihm auch nicht, Hells Titel eines Vizedirektors zu erhalten oder zum künstlerischen, oder wie Pabst es nennt, artistischen Direktor aufgewertet zu werden. Seine letzte diesbezügliche Eingabe datiert aus dem Jahr 1867: Gerade war Lüttichaus Nachfolger Otto von Könneritz (1811–1866) nach nur vier Jahren verstorben, und wie üblich, führte in Zeiten der Vakanz der Geheimrat Wilhelm Immanuel Bär (1812–1894) die Geschäfte, suchte Pabst noch einmal um eine Besserstellung nach – vergeblich. Wie aus seiner Korrespondenz hervorging, spielte er zumindest mit dem Gedanken, sich in Wien um die nach Laubes Weggang frei gewordene Position zu bewerben, aber ob das mehr als ein Gedankenspiel war, bleibt fraglich.

Gefordert war der gesundheitlich nicht übermäßig robuste Mann genug; neben seinen Dienstpflichten und der Fürsorge für Frau und Kinder, die dem Familienmensch viel bedeuteten, war Pabst Mitglied in mehreren Dresdner Vereinen wie dem „Literarischen Verein“ und den „Vierzehnern“ so-

wie in der „Historischen Gesellschaft“ aktiv. Hier traf er sich mit den kulturell maßgeblichen Männern der Elbestadt, ebenso wie in den Freimaurerlogen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Sachsen bestanden. Pabst trat am 5. November 1859 in die seit 1781 in Dresden ansässige Loge „Zum Goldenen Apfel“ in Dresden ein und stieg, nicht zuletzt wegen seiner besonderen Gabe der freien Rede und seiner „nie vergebens angesprochenen Hilfsbereitschaft“ rasch auf. Schon 1860 wurde er zum Meister geweiht, amtierte ab 1870 zehn Jahre lang als deren Meister vom Stuhl, bis er sein Amt wegen seiner Erblindung aufgeben musste. Auch bei den Festivitäten der Loge stellte er seine Fähigkeit zu Stehgreifversen bereitwillig zur Verfügung. Überhaupt blühte er wohl in Gesellschaft regelrecht auf, und die Verantwortung in der Loge und die Mitgliedschaften in den kulturell wirkenden Vereinen entschädigte ihn vielleicht für so manche unerfüllte Hoffnungen im Theateralltag. Freilich wurden auch weiterhin von ihm von Amts wegen Gelegenheitsverse zu allen einschlägigen Jubiläen der Wettiner ebenso erwartet wie bei Theaterfesten: für die letzte Vorstellung des hölzernen Interimstheaters, das 1869 nach dem verheerenden Theaterbrand errichtet worden war, schrieb er einen Epilog und zur Neueröffnung des wiedererrichteten Semperbaus 1878 einen Prolog. Auch Jubiläumsvorstellungen wie die zum 150. Geburtstag Lessings oder der anlässlich von Schillers 100. Geburtstag arrangierten Festvorstellung gestaltete er regelmäßig mit. Gerade diesem Klassiker, dessen Dramenschema von Heerscharen epigonaler Bühnenaufbauern des 19. Jahrhunderts zu Tode geritten wurde, war Pabst auch insofern verbunden, als er sich als einer der Ersten für die von Dresden ausgehende Idee einer Deutschen Schillerstiftung, angeregt 1855 vom Dresdner Schriftsteller Julius Hammer (1810–1862), engagiert hatte, zunächst noch in Berlin, später als Mitglied der Dresdner Zweigstiftung.

Am 1. Januar 1881 feierte Pabst, der auch zahlreiche Dienstjubiläen der Hoftheaterschauspieler und -sänger mit seinen Versen gewürdigt hatte, selbst sein 25-jähriges Dienstjubiläum in seiner Wohnung am Viadukt 2. Ein Dreivierteljahr später starb er überraschend nach kurzer Krankheit und wurde auf dem Dresdner Trinitatisfriedhof begraben. In Dresden erinnert heute noch die Pabststraße in Loschwitz an diesen Theaterdichter und Dramaturgen.

Autorin
Eva Chrombach
München